

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

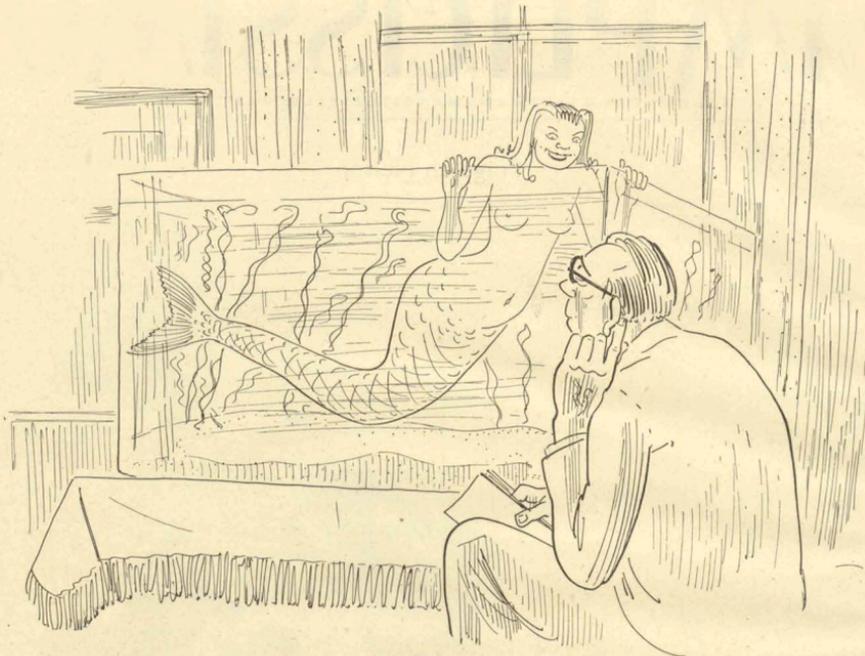
Frage an Nelson

(Karl Arnold)



„Wie begegnen wir der deutschen U-Bootfahrt?“ — „Mit besserem Können, Mylords!“

Domanda a Nelson: „Come elimineremo il pericolo dei sottomarini tedeschi?..“ — „Con una maggiore abilità, Mylords!..“



AHNENSTOLZ

VON HANS HARBECK

Das Gemach war düster. Auf den verbliebenen Vorhängen erkannte man kaum noch das eingestickte Wappen: ein Fettsauge, an das sich drei Sellerieknollen schmiegen.

Der alte Graf Gottfried von Kraftbrühe lag in den unwiderlich letzten Zügen.

Ein verwitteter Diener, der einem abgewetzten Lineal glich, stand reglos in der einen Ecke. Nach Ablauf von je fünf Minuten hob er seine wächserne Hand und warf eine Kugel nach den gepensicht umherschwirrenden Motten.

Der alte Herr räusperte sich mit gräßlicher Zurückhaltung. „Mein Sohn“, hauchte er. Der Diener verschwand auf unhörbaren Sohlen und kehrte mit dem Sohn zurück.

Der junge Graf, in dessen Adern das Blut ganz Geschlechterfolgen rollte, trat ehrerbietig an das Bett seines Vaters.

„Mein Sohn“, sprach dieser voll Würde und voll Bedenklichkeit. „Ich kenne dich. In dir ist edles Mark. Du liebst mich. So vernimm, was ich dir zu sagen habe.“

Der Diener schob mit einer Hast, die zu seiner sonstigen Gemessenheit in einem schreienden Gegensatz stand, einen von den Mäusen zerfressenen Schmelz vor das Bett, auf den der Jüngling, flüchtig dankend, niederkniete.

„Mein Sohn“, fuhr der Alte fort. „Du weißt, daß das Geschlecht derer von Kraftbrühe seinen Stammbaum bis ins Aschraue zurückführen kann. Die Beispiele von ungewöhnlicher Tapferkeit wie in unserem Hause so häufig, daß sie nicht mehr aufliegen. Ein Kraftbrühe eroberte einst Konstantinopel, und ein Kraftbrühe machte die Pyramiden dem Erdboden gleich...“

Die Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit schien den alten Knaben übermannen zu wollen. Mit einem verzückten Augenaufschlag sank er erschöpft in das Kissen zurück. Aber schnell hatte er sich erholt.

„Mein Sohn“, begann er von neuem. „Trotz aller Heldentaten sind wir dem Hungertuch anheimgefallen. Niedrige Kabalen haben unseren starken Stamm unterhöhlt. Der Neid des Königs und seiner Hofsleute hat uns um den verdienten Lohn gebracht. Der alte Glanz ist dahin. Wir haben keinen Kredit mehr, und auch keine vorteilhafte Vermählung kann dich noch retten. Nur ein Mittel gibt es...“

Hier richtete sich Graf Gottfried von Kraftbrühe gewaltsam auf und nahm das Aussehen einer, wenn auch etwas windschiefen Statue an.

Auch der Jüngling erhob sich. Mit bebenden Organen hing er an den Lippen seines Erzeugers. „Ein Mittel gibt es, mein Sohn. Laß dich nicht von dem Phantom der Ehre Ireführen, sondern entsage der lächerlichen Eitelkeit und vernichte, wie der Hof es verlangt, unser altes Wappen!“

Der Greis schwang und bohrte seine Pupillen in die des Sohnes. Der war dermaßen erschüttert, daß er treuzig und ratlos verharrete und nicht wußte, was er erwidern sollte.

Endlich faßte er sich und sagte: „Mein Vater! Ich bin ein Kraftbrühe — ich bin Ihr Sohn — Sie werden mich verstehen!“

„Ja, ich verstehe dich!“ rief der Alte. „Du willst durch elende Eitelkeit die letzten Augenblicke deines sterbenden Vaters verbittern. Verblende! Aber jetzt fordere ich von dir, daß du meinen Wunsch erfüllst! Oder...“

„Vater“, unterbrach ihn der Jüngling. „Ich soll das Fettsauge und die drei Sellerieknollen für immer auslöschen!“

„Unverzüglich! Oder — entferne dich auf ewig aus meiner Nöhel! — Nun wähle!“

„O Gott“, stammelte der junge Mensch. „Leben Sie wohl, mein Vater!“

Damit stürzte er davon, aber eher er die Tür erreicht hatte, rief ihn der vor Wonne zitternde Greis zurück und zog ihn an seine Brust.

„Dem Himmel sei Lob und Dank!“ sagte er aufstehend. „Hättest du dich anders entschlossen, wahrlich — sieh, hier liegt die Pistole! — Ich hätte meine letzten Kräfte zusammengerafft und dich über den Haufen geschossen!“

Vater und Sohn hielten sich noch lange innig umschlungen.

Sogar der Diener vergaß für eine Weile seine Mottenjagd und schluchzte geziemend.

Verdroffene Antwort

Von Georg Ditting

Warum ich von Liebe nicht rede?

So fragt mich doch bloß nicht Jo johndel!

Ich rede ja immer davon!

Swar reb' ich vom Amjleton

(Und nicht von dem Sans und der Oetre).

Dom Wind, der die Blüten aufdreht

Und ihr Gold in Wolken verweht,

Dom Wasserfall, der sich zertrümmert und lacht,

Dom Mond, der durchs Feuer hinzieht,

Durchs Stengerröll und -gefiedle —

Das lühtert wie flüchtende Diebe

Davon in die Radt —

Und hab' ich da nicht schon ein Lieb

Von der Liebe gemacht?



„Führen Sie den Mann ab! Die Kerle sollen sich's hier nicht bequem machen, während wir für die Freiheit der Völker kämpfen!“

L' Indiano molesto: „Menate via costui! Siffatta gente non ha da star qui a suo bell'oglio, mentre noi combattiamo per la libertà del popoli!“

Eine häusliche Angelegenheit

Von Jenő Wallesz

Seit bereits eineinhalb Stunden schon bohnte Marika, unser Stubenmädchen, den Parkettboden des Speisezimmers. Das störte mich beim Arbeiten, denn sie stieß dauernd mit ihrer Wicbörste an die Türe meines Arbeitszimmers. Ich rief daher zu ihr hinüber: „Marika, hören Sie jetzt doch endlich einmal mit diesem Unsinn auf!“ Aber meine Frau fuhr dazwischen: „Mische dich

doch nicht immer in diese häuslichen Angelegenheiten. Der Fußboden muß so spiegelblank und sauber sein, daß man darauf essen könnte!“ Das Bohren nahm also seinen Fortgang. Gegen Mittag war Marika damit fertig, und ich hörte, daß auch bereits zum Mittagessen aufgedeckt wurde. Ich ging ins Speisezimmer hinüber, und bald, nachdem wir uns zu Tisch gesetzt hatten, trug Marika auch schon die Suppe auf. Kaum war sie aber über die Schwelle des Zimmers getreten, als sie auf dem spiegelglatten Parkett ausglitt. Sie schrie entsetzt auf und ließ vor Schreck die

Suppenschüssel fallen. Meine Frau blickte mich verstört und erschreckt an. Ich konnte es an ihren Augen ablesen, daß sie fürchtete, ich würde ihr Vorwürfe machen. Um sie zu beruhigen, neigte ich mich sanft zu ihr hin, und während ich ihr Haar streichelte, sagte ich zärtlich zu ihr: „Meine Liebe, du bist die gescheiteste Frau, die man sich überhaupt vorstellen kann...“ — „Wieso...?“ — „Nun, du hast gewußt, daß wir heute auf dem Parkett essen würden, und hast deshalb das Parkett so spiegelblank bohnen lassen.“

(Aus dem Ungarischen von H. B. Wagensell)

Klimawechsel

(E. Thöny)



„Was sagst, Schorschl, koa Wärmflaschen soll i ins Bett tun; beim letzten Urlaub war's dir zu kalt bei mir!“ — „Ja mei, Lieserl, wie mas grad g'wohnt is, damals bin i vom Golf von Biskaya kemma und jetzt kimm i vom Nordkap!“

Cambiamento di clima: „Che dici, Giorgino, che non vi metta lo scaldaletto? Nell'ultima licenza avevi tanto freddo da me!..“
„Sì, Lisetta mia, dipende appunto dal come si è abituati; allora venivo dal Golfo di Biscaja e adesso vengo dal Capo Nord!..“

LORENZO

VON KURT GROOS

Lorenzo, der plötzlich aus dem entfernteren Süden in unsere sonst so ruhige Stadt gekommen war, betrat das graue, hohe Haus am Markt stets nur durch den Seiteneingang der rücksittig hierzu führenden Hafengasse, eine Gasse, die sonst kaum begangen wird. Wie meist, sah Lorenzo sich auch an diesem schicksalhaften Tage zögernd um, zog die auf der Rückseite mit Stahlplatten beschlagene Eingangstür schnell hinter sich zu und schloß sorgfältig.

Lorenzo kannte den Weg durch den dunklen, modrig riechenden Flur. Vor einer leicht angelehnten Tür verharrte er und schaute mißtrauisch durch den Spalt, der spärlichen Lichtschein auf den dunklen Gang warf.

Lorenzo kannte den Mann, der in der Zimmermitte an einem einfachen Schreibtisch saß. Der Raum war mit dunkelrotem Rupfen ausgeschlagen; der einzige Wandschmuck ein Barometer. Das Alter des Mannes schien undefinierbar; vielleicht lag es zwischen 50 und 60 Jahren. Das Gesicht lag es zwischen 50 und 60 Jahren. Das Gesicht lag auf dem mageren Körper wirkte fast aufgedunsen. Ein fahles Gesicht von schlaffer Haut, farblich wie bei Menschen getönt, die in ihrer Jugend zu schnell, zu ausschweifend lebten. Die Augen des Mannes bildeten einen scharfen, schmalen Spalt. Hierdurch entstand ein beobachtender, manchmal unangenehm lauernder Zug. Die Nase war schmal und nach unten gezogen, ein eigenartiger Kontrast zu dem energisch und fast angenehm geformten Kinn. Er trug einen äußerst modernen, quadratisch in sich gemusterten Anzug aus bestem Stoff, am linken Gelenk eine Armbanduhr aus grünem Gold, jedoch ohne Leuchtziffern.

Vollkommen regungslos saß der Mann am Schreibtisch — doch Lorenzo wußte, daß seine Gedanken flieberhaft arbeiteten. Er wußte, um welche Dinge diese Gedanken jetzt kreisten. Lorenzo wußte auch, daß in der Lade des Schreibtisches eine scharf geladene und entscherte Pistole lag — er kannte diesen Mann!

Sollte Lorenzo ihn gleich sprechen? Nein; erst sich überzeugen! Auf Zehenspitzen schritt er zum alleräußersten Ende des Ganges, ein paar Stufen links abwärts führten zu einer kaum erkennbaren Tür. Lorenzo öffnete und schauderte vor dem kalten Luftzug, der ihm entgegenwehte. Langsam tastete er sich vor. Er stieß einen leichten Pfiff aus, als seine Hände einen der beiden starren Frauenkörper ertastet hatten, die unter dem schwarzen Tuch auf dem großen Tisch in der Zimmermitte des fensterlosen Raumes lagen. Nun war es so gekommen, wie er es erwartet hatte! Etwas weiter aber saß der fahle Mann, der noch immer zweifelte.

Lorenzo drehte den Lichtschalter; eine kleine, rot abgedämpfte Birne glomm schwach auf. Kaltblütig riß er den schwarzen Laken zurück und schaute auf die zwei leblosen Frauenkörper. Trotz der furchtbaren Starre schienen sie von überirdischer Schönheit verklärt. In der ergreifenden Stummheit, in dem gänzlich Leblosen, wirkten sie wie Schwestern. In Lorenzos schwarzen, wie tief pollert glänzenden Augen waren nicht Scheu noch Skrupel; eher stand ein neugieriges Leuchten in diesen südlichen Pupillen.

Bei der jüngeren der beiden Frauen war der Oberkörper entblößt, sie hatte rührend-zierliche, fast knabenhafte Brüste. Sie mochte gut sechzehn Jahre zählen. Die daneben Liegende war wenig älter, sie hatte sinnliche, beinahe etwas gierig geschwungene Lippen und rötliche Haare.

Lorenzo verließ den Raum und schritt energisch

Der Anruf

(E. Köhler)



„ . . . nein, Fräulein, hier ist nicht Ihr
'Dickerchen', sondern seine Frau . . . “

La chiamata: “ . . . no, signorina; qui non è il vostro 'panciutello', ma sua moglie . . . !”

auf die Tür zu, hinter der der Fahlte, Reglose kauerte. Kurz nur klopfte er und trat ein. Allerdings konnte er jetzt eine gewisse Nervosität nicht unterdrücken, als er dem Fahlten, den er mit „Chef“ anredete, den Bericht gab. Während des Berichtes sog Lorenzo ein von dem Fahlten ausgehendes süß-säuerlich-mattherbes Parfum ein, das an den Geruch von weikenden Grabsteinen gemahnte.

Der Fahlte erhob sich plötzlich unmotiviert, schritt zum Fenster, schob die Vorhänge zurück und starrte auf den Markt. Lorenzo, unwiderstehlich angezogen, trat neben ihn. Beide standen im schützenden Halbdunkel; draußen regnete es, alles war grau und trostlos. Sie sahen die Mordkommission über den Platz schreiten und auf das Haus zukommen. Trotzdem blieben der Chef und Lorenzo kaltblütig. Eigenartigerweise bog die Kommission kurz vor dem Haus in die Sternengasse ab, die auf den Lusenplatz zugeht.

Der Fahlte ging wieder zum Schreibtisch; Lorenzo nahm ihm gegenüber Platz. Sie sahen sich jetzt Auge um Auge, Zahn um Zahn an.

„Bis wann erledigen Sie Nummer 7?“ Der Fahlte begleitete diese lauernde Frage mit leicht spöttischem Lächeln.

Lorenzos südländisches Gesicht bekam einen selbstbewußten, kalten, energischen Zug. „Bis zur Dämmerung!“

„Versuchen Sie es“, spöttelte der Fahlte. „Sie scheinen Ihrer Sache verdammt sicher zu sein. Aber ganze Arbeit; ich zahle eine Prämie obendrein! Sie verstehen dieses Handwerk ja!“

Lorenzo verließ den Fahlten mit kurzem Gruß. Sein Weg führte zum letzten Kellerraum. Hier zündete er eine Kerze an. Sein Fuß stieß dabei gegen den Körper eines mit dem Gesicht am Boden liegenden Knaben, der zwölf Jahre zählen mochte. Auch er: starr, leblos, kalt. Der linke Arm des Knaben war amputiert. Lorenzo versetzte dem jungen starren Körper einen verächtlichen Fußtritt. Er zog ein langes, stiletartiges Messer aus einem Futural und schärfte es an dem Schleifstein in der äußersten Kellerecke. Hier war sein Reich!

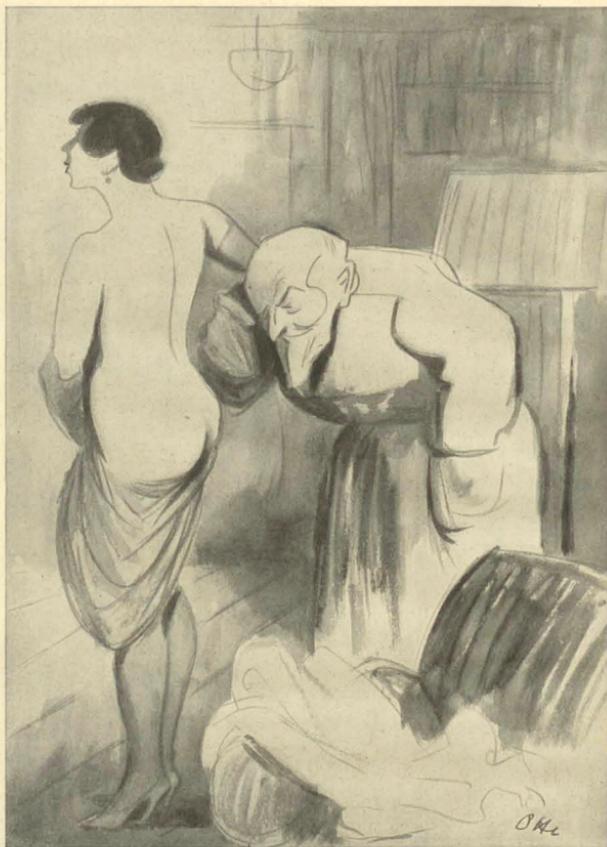
Nach dem Messerschiff riß Lorenzo ein Haar aus dem dichten, blauschwarzen Schopf und prüfte die Schärfe der Klinge; er war zufrieden! Dann holte er ein anatomisches Werk vom Wandsims, um sich unter der flackernden Kerze in die von einem berühmten Kliniker zusammengestellten Abbildungen des vielfach seziierten menschlichen Körpers zu vertiefen. — — —

In der Zwischenzeit telefonierte der Fahlte mit einem gewissen „Peter“. „Bis zur Dämmerung will Lorenzo Nummer 7 erledigen“, flüsterte er leicht triumphierend in die Muschel. Die Stimme vom anderen Ende der Leitung klang zweifelnd: „Eine harte Arbeit, na, werden ja sehen!“ Einmal während des Gesprächs hatte der Fahlte das beruhigende Gefühl, als ob sich ein Fremder in die Leitung einschaltete. Der Fahlte und „Peter“ verabredeten sich schließlich zu einem gewissen Zeitpunkt an einem ausgemachten Ort. — — —

Zur verabredeten Stunde trafen sich der Fahlte und „Peter“ an der ausgemachten Stelle. Durch einen schmalen Spalt konnte sie alles beobachten. Der Fahlte sah (auf seine Art war er immer noch ein schöner Mann), wie „Schwalben-Lilly“ auf dem Boden kniete. Lillys etwas sehr zu kurzer Rock war über die angenehm-rundlichen Knie-schellen gerutscht. Dann riß sich der Fahlte aber schnell wieder von diesem erfreulichen Bild los;

Der Befund

(O. Herrmann)



„Und dann, Herr Doktor, bin ich plötzlich zum Skelett abgemagert!“
 „Man merkt's aber noch gar nicht, Fräulein Lindner!“

Constatazione: "E poi, signor dottore dimagrii d' un tratto come uno scheletro!," — "Ma, signorina Lindner, non lo si vede affatto ancora!,"

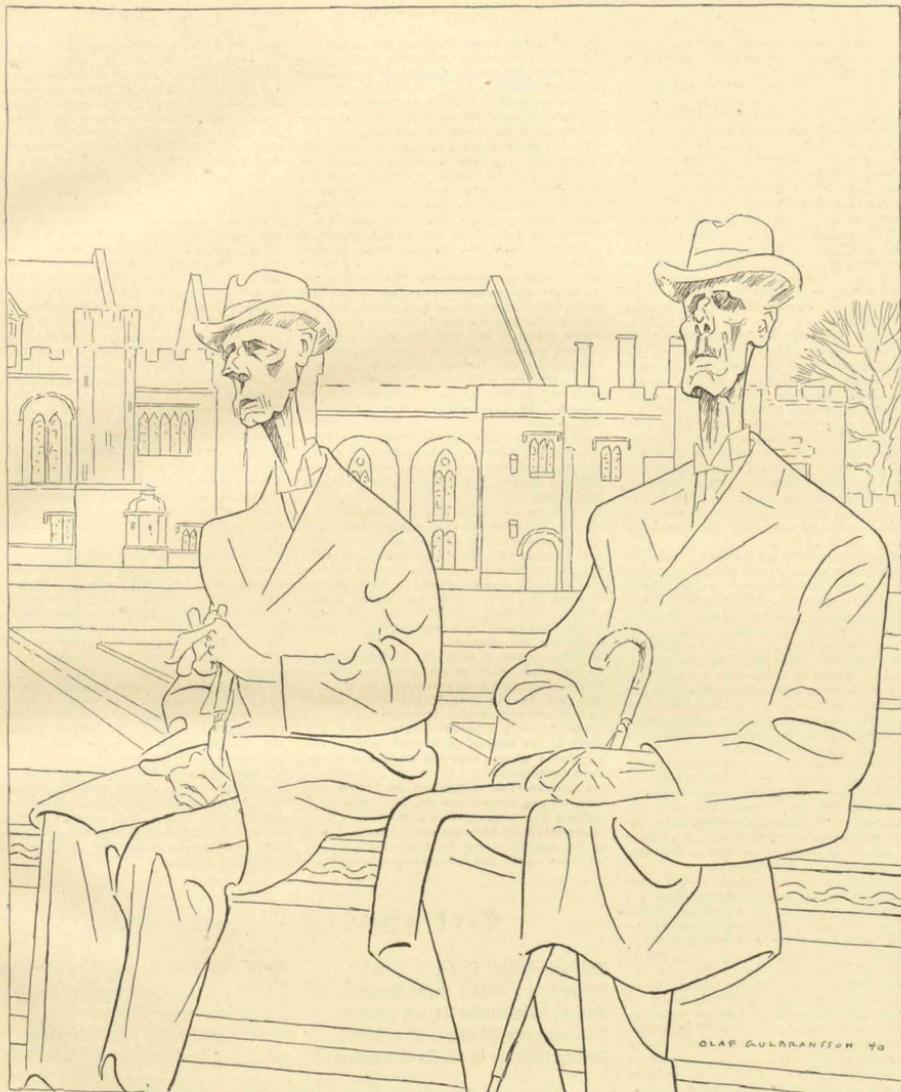
Jeder der mit im Bunde war, wußte ja auch, daß „Schwalben-Lilly“ seelisch dem Lorenzo hemmungslos verfallen war.

Der Fahlte kniff „Peter“ durch den dicken Paletot in den Arm und zischelte: „Sieh dir Lorenzo an! Ein Teufelskerl! Studiert zudem noch Anatomie, um alles ganz richtig zu machen. Lorenzo muß aus dem Kellerloch — das ist kein Arbeitsraum für ihn. Bekommt eine Prämie von mir; hat sie verdient! Der Junge will übrigens „Schwalben-Lilly“ heiraten; auch ein tüchtiges Bürschen; die kleine Lilly, gönne sie dem fixen Lorenzo!“

Die beiden Männer beobachteten, wie jetzt „Schwalben-Lilly“ und Lorenzo durch die Trennwand verschwanden; Lorenzo hatte das stillet-

artige Messer zwischen den Zähnen. Jetzt schnellte plötzlich der Vorhang zurück; die Sofitten blitzten hellbläulich-grell auf — leicht geblendet traten der Fahlte und „Peter“ zurück.

Der Fahlte war begeistert! Er und sein Schwager und Kompanion Peter hatten als Inhaber des großen Konfektionshauses am Markt wahrhaftig schon viele gute Dekorationen gesehen — aber dieses Schaufenster Nummer 7 mit den beiden neuen, trotz aller Zweifel noch rechtzeitig eingetragenen Puppen war einfach ein Gedicht! Wie apart machten sich die erklärenden, einfach mit dem blanken Messer ausge schnittenen und vergoldeten Buchstaben! Lorenzo, der geschätzte Dekorateur des Hauses, hatte sich selbst übertroffen.



„Seit dreihundert Jahren ist heute bei uns die Ahnfrau zum ersten Male nicht erschienen, James!“ — „Wird halt auch nach Canada übergesiedelt sein!“

Il castello incantato: „James, oggi è la prima volta, dopo trecento anni, che l'antenata non è apparsa da noi!., — “Si sarà trasferita anch' essa nel Canada!.,

DIE VERSÄUMTE GELEGENHEIT

VON EZZIO D'ERRICO

Die Aufseher, die bei Bahnbauten arbeiten, werden es verstehen. Die andern können es vielleicht nicht verstehen.

Ich sage Arbeitsaufseher, nicht Ingenieur, nicht Stationsvorstand, nicht Bahnwärter.

Die Ingenieure sehen die Bahnhöhle bloß wie und da einmal. Sie treffen dort im Auto ein oder mit der Drahtseilbahn, kritisieren ein wenig herum, rauchen eine Zigarette und kehren dann in ihre Büros zurück, wo in Holz gerahmt und hinter Glas geschützt, sich die in Tusche gezeichneten Geleise in ungestrafften, auf den Millimeter gemessenen Kurven über unschuldiges Papier dahinschlängeln. Die Stationsvorstände wiederum leben im Winter in gut geheizten, im Sommer in gut gelüfteten Amtsstuben. Wenn sie herausgehen, schützt sie das große Glasdach der Station und der Duft heißen Kaffees vom Büfett ihr mischt sich angenehm mit dem Eau-de-Cologne-Duft der eleganten Reisenden.

Das grüne Buschzeug des aufräumenden Kürbis beschattet ringsum die kleinen Häuschen der Bahnwärter, und wenn sie vom Inspektionsgang ihres Abschnitts herkommen, bringen sie fast immer etwas Hübsches mit: ein Büschel wildes Spargelkraut oder ein Vogelnestchen...

Der Arbeitsaufseher dagegen ist in einer recht üblen Lage. Sein Tischchen mit dem Feldtelefon und der Lohnliste ist fast immer auf einem absehbaren Platz, manchmal gegen einen Fels gelehnt, an dem gerade ein Erdsturz stattfand, oder auf einer Brücke, deren Pfeiler geborsten sind, oder auf unendlich einsamer Ebene vor Gestrüpp, weit und breit nicht ein schützender Baum.

Wenn er hemdärmelig gehen könnte oder mit nacktem Oberkörper, wie die Maurer und Handlanger, die der Aufseher unter sich hat, könnte er glauben, er sei ein Pionier, ein Entdecker, kurz ein Kolonialmensch, aber da ist dieser verdammte Tisch mit dem Telefon und dem Tintenzug, das ihn zum Büromenschen macht, ihm aber auf der andern Seite den Panzerschutz der vier Wände eines Büros zu geben. Darum sieht man ihn immer in Schweiß gebadet mit steifem Kragen und Krawatte, verstaubt, den Filzhut auf dem Kopf, oder auch verkrampft schreibend, unter einem wackeligen Schirm, der an der Stuhllehne befestigt ist. Ituriele war einer von diesen.

Ituriele war Oberaufseher der Akkordarbeiten am Abschnitt Nord-Ost der neuen elektrischen Bahn. Sein Tischchen war nicht geradezustellen zwischen dem Schotter der alten Geleise, von denen die Querbalken gelöst waren. So war ihm, unter dieser Hundstagenhitze sitzen zu müssen, mit kurzem Leib, gebücktem Kopf, herunterhängendem Bart, der Gipfelpunkt der Widerwürdigkeit. Die Arbeiter nannten ihn „Robba“ und spuckten respektlos auf seinen Schatten. Der Ingenieur, der alle 14 Tage auftauchte, betrachtete ihn geringschuldig von der Höhe seiner Drahtseilbahn und schnauzte ihn wegen der geringfügigsten Dinge an. Seine Frau, die ihn bloß Samstagabend herkommen sah mit unordentlichen Kleidern und zerzerrten Schuhen, war ihm das schwere Leben vor und seine Unfähigkeit, eine Beförderung zu erhalten. Auf die über ihre Spalten gebückten Arbeiter schaute Ituriele unter seiner Brille hervor, den Ingenieur, der auf dem Wagen stand, fixierte er über die Brille hinweg, und wenn er abends nach Hause kam, nahm er die Brille ab, um nicht die Miene seiner Frau sehen zu müssen.

Eines Tages tauchten auf jener endlosen, struppigen Ebene viele schwarze Punkte auf. Die Arbeiter hörten auf zu graben, auf ihre Pickel gestützt zeigten sie sich gegenseitig das Neue. Ein Wort stieg auf von Reihe zu Reihe: Kavallerie! Jemand fügte hinzu: „Manöverende Kavallerie!“, die andern betrachteten ihn bewundernd.

Ituriele verließ seinen Tisch und lief herbei, die Arbeiter zu verweisen. Den Blick hinter seiner staubigen Brille schärfend, suchte er sich Klarheit zu verschaffen.

Zweifellos waren es Soldaten zu Pferd. Sie näherten sich mit einer Schwenkung und ihre Helme leuchteten in der Sonne. Jemand sang.

Je mehr sich der Abstand verringerte, um so mehr ward Ituriele von einer kindlichen Bewunderung gepackt für diese Truppen zu Pferde. Noch nie hatte er so viele gesehen und vor allem hatte er sie noch nie über das freie Feld daherbrausen sehen, zuweilen in den Bodenversenkungen verschwiegend und wieder auftauchend, gleichsam wie Wellen oder wie Korn im Wind, so vergleichlich er.

Am Bahndamm angekommen, zögerten die Soldaten ein wenig, aber ihr Offizier, der an der Spitze rit, machte mit der Reitpeitsche ein Zeichen in Richtung auf die Stelle, wo gearbeitet wurde, vielleicht weil sich dort eine Art breiter Fußpfad gebildet hatte, der den Übergang der Pferde über den Schotter der Bahn erleichtern würde. Mit einer plötzlichen, eleganten Wendung teilte sich der Trüb von der Formformation in die seitliche und überschritt daraufhin schräg das Schotterbett.

Ituriele konnte diesmal nicht verhindern, daß die Arbeiter ihre Arbeit verließen, und auch er selber ging vom Tisch weg und überließ sich — die Brille auf die Stirn geschoben — ganz der Freude dieses Anblicks.

Die Soldaten waren alle jung und lächelten. Manche wirbelten mit den langen Lanzen und stachen mit der Spitze ein Blatt vom Boden oder eine Eidechse oder einen Papierfalter, der weißlich an der Hecke hing. Einige sangen, andere erwiderten mit einem lustigen Pfiff die Zurufe der Arbeiter, und wenn einer von diesen fragte: „Wohin reitet ihr?“, machten sie eine unbestimmte Bewegung, so etwas zwischen Schulterheben und Weltabdeuten.

Was interessierte es in der Tat die Soldaten, wohn sie sollten. Auch Ituriele lechte und hob die Schultern, als sage er zu sich selbst: „Natürlich... Jung sein, gesund, ohne Sorgen, warum sollten sie sich den Kopf darüber zerbrechen, wohn sie reiten? Das wird schon der Anführer wissen, und wenn es der Leutnant nicht weiß, wird es der Hauptmann wissen, oder der General oder gar der Kriegsminister...“

Die Soldaten ritten vorüber und das Scharren der Hufe auf den Holzbohlen des Übergangs hörte sich wie das Poltern eines Sturzbaches an. Manchmal riß ein Pferd aus und der Reiter zwang es mit dem Sporn und mit Streichen wieder in die Reihe zurück; einige machten sich einen Spaß

daraus, mit Gewieher über einen Berg von Werkzeu gen zu springen, über einen ungestülpten Karren, über das Tischchen des Aufsehers...

Ituriele lächelte beseligt. Das waren keine Kavalleristen mehr, die an ihm vorüberritten, das waren Erzenge, übernatürliche Wesen, Sinnbilder der ewigen Jugend, die noch nicht Verantwortung kennt und Pflichten, weder Gehaltsregister noch zornige Eheflüchten.

Wenn ein Zug Soldaten vorüber und die Bahnhöhle frei war, schaute Ituriele gespannt über die Ebene, „ob es schon vorbei wäre“, aber zum Glück kam eine neue Schwadron, und dahinter sah man wieder eine und dann noch eine, wie wenn sie aus der Erde hervorbrächen.

Bis endlich ein weißes Pferd daherkam, ohne Reiter, ein herrliches Pferd, das wie die andern im kurzen Trab ging, die Zügel am Sattelknopf befestigt. Der daranhängende Säbel machte in der Scheide einen leisen Klang, wenn er an den schäumenden Bauch des schwitzenden Pferdes schlug. Man wußte nicht, war der Soldat gestürzt oder wurde das Pferd in Reserve gehalten, es wunderte sich niemand darüber und die daneberreitenden Soldaten scherzten mit dem Tier, es beim Namen nennend und von Zeit zu Zeit sich aus dem Sattel hinüberhebend, um ihm schnell über die Mähne zu streichen.

Als der Schimmel Ituriele erreichte, blieb er mit den rosigen Nüstern schnaubend stehen und scharrte dreimal mit dem Hufe den Boden. Ein Soldat rief, zum Aufseher gewandt, aufmunternd: „Aufgessen!“

Ein Arbeiter desgleichen, wie um ihm zu helfen: „Mut!“

Das Pferd kniete langsam auf die Vorderbeine nieder und wartete in der Stellung, wie die die Kamele haben, wenn der Araber auf den Höcker steigt. Ituriele schaute fassungslos umher; eine innere Stimme stieg in ihm wie eine Flamme hoch: „Steig! auf!“

Aber in diesem Augenblick schellte das Telefon auf dem Tischchen mit einem rauhen Gurgeln. Einmal, zweimal, dreimal.

Ituriele schwankte ungewiß zwischen dem Pferd und dem Tisch hin und her, dann, in der Irrten Hoffnung, zurechtzukommen mit allen beiden Dingen, stürzte er, den Hörer abzunehmen, ohne das Tier aus den Augen zu lassen, das gehorsam wartete.

Die ganze Schwadron war stehengeblieben. Auch der Offizier schaute mit Sympathie auf den kleinen, glatzköpfigen Mann mit dem herabhängenden Bart und — vielleicht um einen plausiblen Grund für das Stillstehen zu finden — zog er sein Zigarettenetui heraus und verlangte Feuer von einem Soldaten.

Es blühen / Von Hermann Sendelbach

Hat mein leichter Däm sei entfalt,
Hier küßten Blüten scheue Pracht?
Hat ein schöpferischer Traum gemalt
Und das zarte Pflanzenreich gestaltet,
Sterngeschwister in der stummen Nacht?

Jenes Leben, das wir Träume nennen,
Erst beflügelt, wenn der Wille ruht,
Ist vielleicht ein wirkendes Erkennen,
Ein Erwachsensein, dein wir schöner brennen
In gewandelter, vertiefter Glut.

Führt mich nun, ihr zaubrischen Gebilde,
In das fremde, traumvertraute Land,
Dessen unbetretene Gebilde
Wunder bergen, die die lichtgetränkte
Seele noch im Schoß des Dunkels fand! —

Doch nun will der Tag sein Recht behaupten,
Wirft aus Fenster herrlich grellern Glanz,
Sich von verhauchten die der Nacht geraubten
Weichen Blüten und auf den entlauchten
Zweigen flirrt ein muntrer Funkenanz.



„Warum rückst du denn nicht 'n bißchen näher zu dem netten jungen Mann hin, Elli?“
 „Ich möcht schon, aber wo ich sitze ist die Bank geheizt!“

Tra due fuochi: „Perchè, Elli, non ti fai un pochino più presso a questo simpatico giovane?„
 „Vorrei ben farlo; ma dove siedo la panca è riscaldata!“

Als der Kellner die dritte Flasche auf den Tisch stellte, sagte eine warnende Stimme: „Mir scheint, Erich, du hast bereits genug!“ Erich blickte auf. Vor ihm stand sein Freund Hans Karl, der den Kopf schüttelte und fortfuhr: „Des Trostes scheinst du zu bedürfen, o Freund! Schütte aus, wessen übervoll dein Herz ist!“ „Du redest wie ein torkeinder Dichter!“ sagte Erich. „Hast du getrunken oder ich?“ „Ich komme von den Dichtern, deshalb auch mein verspätetes Eintreffen in diesem Raume der Geselligkeit! Ich las von Sonnenuntergang bis jetzt, also der Stunden vierthalbe, in einem Buche alter Dichtungen. Welche Weisheit! Welche Tiefe, o Freund! Und der letzte Absatz, den ich auswendig gelernt habe, war von einem altjapanischen Dichter und Denker; er lautet: ‚Wer ein Meister im Bogenschießen werden will, soll nicht zwei Pfeile bei sich haben; er rechnet sonst mit dem zweiten Pfeil und trifft nicht mit dem ersten! Und dann versagt auch der zweite Pfeil, dann sind auch zwei Pfeile zu wenig! Du mußt dir immer vorstellen, daß du nur einen Pfeil hast, dann triffst du auch!‘“

„Ich habe zwei Pfeile zu wenig! Im Gegenteil, zwei Pfeile sind zu wenig! Ein Pfeil ist genug!... Welche Lebensweisheit, Erich, nicht wahr?“ Erich nickte. „Ja! Und wie gut das für mich paßt! Sag mir den Satz nochmals! Ich will mir diese Worte aufschreiben! Sie sollen auch meine Regel in der Liebe werden!“ Hans Karl lächelte zufrieden. Langsam zum Mitschreiben wiederholte er die Worte des weisen Japaners. Dann sagte Erich, der merkwürdig rasch nüchtern geworden war: „Ich hatte bisher in der Liebe auch sozusagen zwei Pfeile. Aber diese zwei Mädchen waren mir zu wenig! So liebte ich daneben, fern dem Ziel! Nun will ich diese zwei Pfeile wegwerfen und mir einen neuen Pfeil suchen, aber nur einen! Wie mit den Pfeilen, so mit den Frauen! Ich danke dir, Hans Karl, und dem Zufall, der dich heute einen Dichterabend halten ließ... Und nun noch eine Flasche Wein, die wir miteinander trinken wollen, oder auch zwei! Nein, beim Wein gelten diese altjapanischen Worte nicht. Da heißt es vielmehr: Zwei Flaschen sind noch zu wenig!“

DER VINZENZ MUTSCHLECHNER MIT DEM EAU DE GUERLAIN

VON KARL SPRINGENSCHMID

„Was schmöckt denn da so aufgeregt?“ fragt der dicke Obergefreite, der hinter Bourbonne les Bains einsteigt, und haut den Rucksack in das Abteil und hängt die Gasmasken an die Notbremsen, „der ganze Urlauberzug stinkt ja darnach!“

„Ausgesprochen französisch“, meint der lange, dünne Sanitäter in der Ecke und schnüffelt in die Luft.

„Hier hat gar nichts französisch zu riechen!“ schreit der Feldwebel, der mit dem Stahlhelm, denn er ist kein Urlauber, sondern bloß einer von der Zugswache.

Er selber aber, der Gebirgsjäger Vinzenz Mutschlechner aus Prägraten im Virgental, tut nix dergleichen, schaut bloß unschuldig beim Fenster hinaus, wie das Land, das französische, vorbeifährt und denkt an die feine, große Flaschen zu unterst drin in seinem Rucksack, auf der ein goldener Zettel ist mit einer wunderschönen, hochbusigen Frauensperson und der Schrift dabei: „Eau de Guerlain!“ Bloß ein Tröpfel davon hat er sich um das Kinn, das habrastrerte, herumgerieben und stundenlang hat schier die ganze Kompanie davon geschmückt.

Oh, wie ist das Grüchli, das französische, so fein! Andere bringen Seidenhöschen mit oder Damenstrümpfe, hauchdünne, oder gar lange, rosarote Nachthemden. Er aber bringt das Feinste mit: Eine Doppelliterflasche voll „Eau de Guerlain“. Das hat noch niemand geschmückt, in ganz Prägraten nit, was heißt in Prägraten! — das hat in ganz Tirol noch keiner geschmückt.

„So a richtiger Urlauber, a französischer“, meint der Vinzenz Mutschlechner, wie die Zugswache wieder draußen ist, „der muoß schon von weitem richtig nach Frankreich schmücken, daß döz ganz Dorf gell kennt, wo er herkommt und was es alles erobert hat in dem Krieg!“

Recht hat er! Und der Sanitäter, der Obergefreite, alle lassen sich von ihm auf französisch parfumieren, ehvor sie aussteigen, heim in den Urlaub. Den andern Tag aber kommt der Vinzenz Mutschlechner selber mit seinem „Eau de Guerlain“ nach Prägraten heim ins hinterste Tirol.

Die gleiche Nacht noch sucht er die Veiglhuber Mari auf, die saubere, die schwarzhaarere. Die Grillen zirpen in der lauen Sommernacht und der Mond glänzt so hell und die Luft ist so fein. „Mari tue auf!“ pfeift er, ganz selig, als ein reicher Urlauber. Aber kaum, daß er auf der Leiter steht, fragt die Mari ganz erschrocken: „Ja, Vinzenz, wie schmöckst denn du?“ Er hat ihr nit mehr als bloß ein Scheuchzütl voll mitbracht. Aber es langt, daß die ganze schöne Sommernacht darnach schmöcket.

„Fein, Mari, gell?“ er haltet ihr das Tüchl unter die Nasen hin, „woßt Mari, so schmöcket es in Frankreich, wo es am nobelsten ischt!“

„Aber i schmöck lieber Tirol“, sagt die Mari grob und nimmt das Tüchl und steckt es hinter Mieder, „hast nu Gschelme g'lernt, drenten in Frankreich?“ „Geh, Mari, schmöck do amal richtig dran“, bittet der Vinzenz, „es schmöckt ja so richtig verliabter!“ „Da schmöcket deine Pfeifen schon verliabter“, meint die Mari kurz.

Ja, so sind sie, die Weiblein! Da schleppt er die Flaschen Eau de Guerlain mühsam durch den ganzen Krieg, über die Maine und über die Seine und über die Loire, ganz nach Spanien, schier durch das halbe Europa, bis ins hinterste Tirol, ein schweres Trumm und heikel für einen Soldaten,

daß ja nichts bricht, sonst schmöckt das ganze Bataillon nach Eau de Guerlain, statt nach Pulver, wie es sich für Soldaten gehört.

Überhaupt, trotz allem Geise, kommt der Vinzenz Mutschlechner bald darauf, wie die Weiblein auf sein Grüchli gehen, wie die Fliegen aufs Zuckerbrotl! Am liebsten Urlaubstag aber, vor der Kirchen am Sonntag, geschieht was ganz Arges. Die Veiglhuber Mari kommt grad in ihrer schönen Tracht die Gassen her und stellt sich auf den Platz. Wahrhaftig, eine saubere Person ist sie. Der Vinzenz blinzelt mit dem einen Aug wohlgefällig hin. Er kann sie nicht genug anschauen.

Da kommt die Zirnhofner Thres daher, die blonde, die feine, und geht auch auf den Platz, wo die Jungen ledigen Weiblein belander stehen. Der Vinzenz blinzelt mit dem andern Aug hin, wie sie grad gewachsen ist, die Thres, und sauber, das muß man sagen.

Auf einmal steckt die Veiglhuber Mari ihre Nasen in die Höh und schnuffelt herum und fragt: „Wer schmöckt denn da so französisch?“ Da hebt auch die Zirnhofner Thres zu schnuffeln an. Jetzt schließen die zwei aufeinander los und schreien

zur gleichen Zeit: „Du... du schmöckst ja französisch. Nach dem Vinzenz schmöckst du... du!“ Und dann fahren sie sich in die Haar.

Der Vinzenz Mutschlechner kann nicht mehr hinschauen, er dreht sich nach der Seiten und wendet sich ab.

Wenn er nur jetzt den Geruch losbrächt, den verfluchten. Aber da schmücken schon die Mannsleut an ihm herum. Aus ist es!

Gar die Brandl Vroni, die kleine, die stille, hat auch den französischen Geruch, und die Weiblinger Lizzi, die langle! In die Höll mit dem verdammten Eau de Guerlain!

Seine ganzen Liebschaften schmücken darnach. Und alle im Dorf, Weiblein und Mannsleut, schnüffeln jetzt fleißig hinterdrein, wo der Vinzenz Mutschlechner überall in seinem Urlaub gewesen ist. Da hilft nix, kein Lügen und Laugen, wo es französisch riecht, ist der Vinzenz dabei!

„Drum, Urlauber!“ sagt der Vinzenz Mutschlechner, wie er wieder bei der Kompanie ist, „bring Seidenhösln mit oder Nachthemden, einerlei, aber nix, was schmöck, schon gar nit einen Eau de Guerlain!“

HERR FRÖHLICH / VON PAUL WESTERGAARD

Er war Angestellter bei einem Trauermagazin und hieß — Fröhlich. Seine Frau stammte aus Neuburg und war eine geborene Altdorfer. Und er hatte einen Sohn, den er bei einem Barbier in die Lehre gab, obwohl er bei der Taufe den klassischen Doppelnamen Robart-Barbarossa davongetragen hatte. Hingegen die Tochter des Hauses Mansell bei einem Schlichtermeister war und sich mit einem Tapetenhändler verlobt hatte. Fröhlich selbst wohnte gegenüber der Gasanstalt, jener Gegend, in der es abends immer am finstersten ist. Kurz und gut, an diesem Manne war alles voller Widerspruch und so ist ihm denn auch in seinem Leben viel Mißgeschick widerfahren.

In seinen jungen Jahren war er einst in ein nettes und hübsches junges Mädchen arg verliebt gewesen. Und als sie ihm das erste Rendez vous gewährte, legte er den Bratenrock an und machte sich blumenbeladen auf den Weg. Leider hatte er das Pech, daß er sich unterwegs an einem Gartenzaun einen Dreielang in das eine Hosensein riß. Doch gewissenhaft, wie Fröhlich von Jeher war, trug er stets Sicherheitsnadeln bei sich, und da er ja Angestellter eines Trauermagazins war, waren diese schwarz. Geschickt besserte er den Schaden aus, so daß kaum etwas zu sehen war. Worauf er unbeschwert seinem Stieldeicheln zustrebte.

Es war ein herrlicher Sommerabend, und die Rosen, die er mitgebracht, strömten einen beräuschenden Duft aus. Also setzte er das Mädchen zu sich auf die Knie und legte der jungen Dame zärtlich den Arm um den Hals. Da sprang sie plötzlich auf und stieß einen lauten Schmerzschrei aus. Eine der Sicherheitsnadeln war nämlich aufgegangen und hatte das schöne Fräulein in den Körperteil getroffen, auf dem sie gesessen.

Das Ende vom Liede war, daß sie augenblicklich Schluß mit ihm machte, denn wie konnte sie ihre Liebe länger einem Manne schenken, der so niederträchtigen Charakters war, daß er, während

er ihr zarte Worte ins Ohr sagte, sie zugleich mit einer Nadel in den besagten, ach, so empfindlichen Körperteil peinigete!

Daraufhin heiratete Fröhlich seine jetzige Frau. Die Hochzeit wurde im Hause der Braut gefeiert. Beim Festmahl saß ihm — über und über in blaue Seide gehüllt — seine Schwiegermutter gegenüber. Eine an sich nette und gut aussehende alte Dame. Doch plötzlich blies ihr eine der gebräunten Kartoffeln im Hause stecken, und sie wurde nun auch im Gesicht blau. Man rüttelte und schüttelte sie und klopfte ihr den Rücken ab, und auf einmal entfuhr die besagte Kartoffel mit solcher Wucht ihrem Munde, daß sie Herrn Fröhlich mitten ins Gesicht schlug. Der erlitt auf der Stelle einen Nervenschock, und die Folge davon war, daß — wie die Ärzte meinten — ein paar der Gesichtsnerven gelähmt wurden. Fröhlich trug seit jenem Tage einen sonderbaren, durch die Starre verursachten Zug um den Mund, als habe er ständig ein pfliffiges und vernünftiges Lächeln auf den Lippen. Ach, du lieber Gott, er und lächeln er, der sich für das unglücklichste Wesen auf Gottes Erdboden hielt! Nein, er hatte wirklich nichts zu lachen — zumal ihm sein Chef die Stellung kündigte; denn er konnte ja nicht gut einen Angestellten im Hause dulden, der den trauernden Kunden mit vernügn lächelnder Miene gegenübertrat.

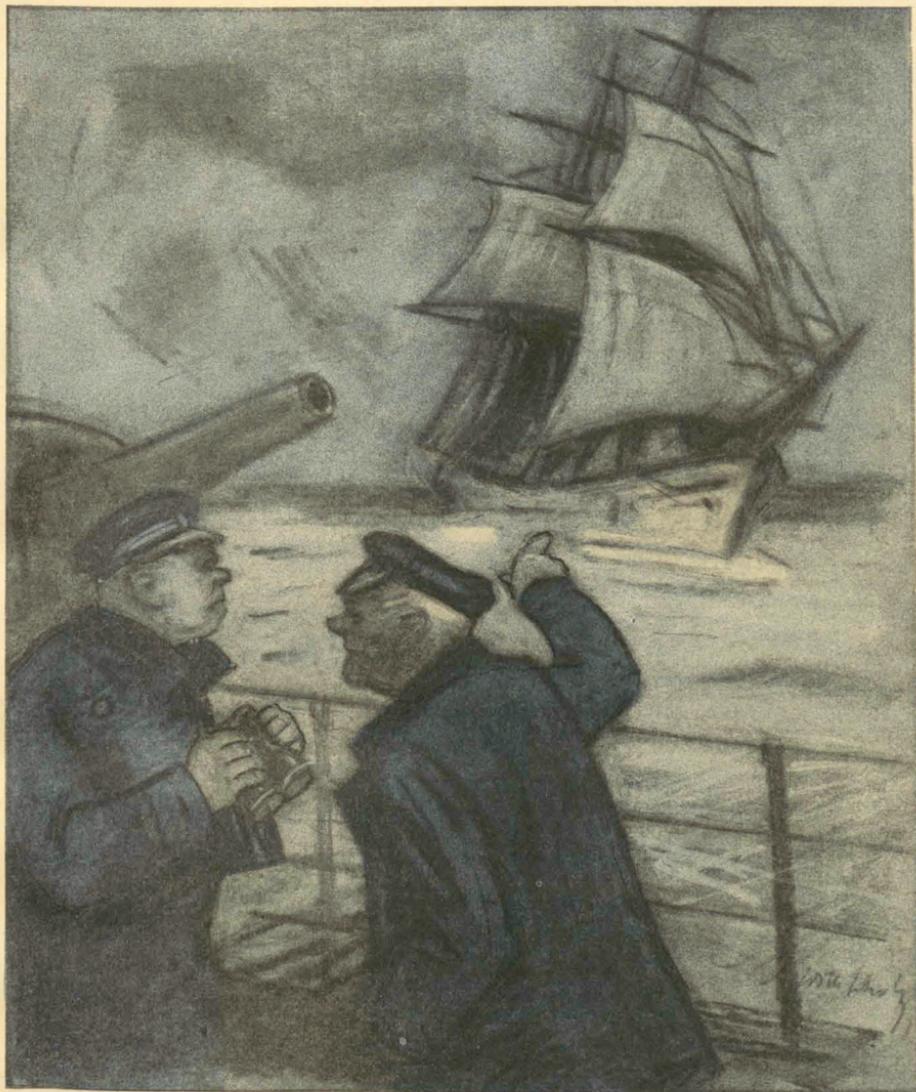
Seit jenem Tage war es Fröhlichs ständige Rede: „Das ist verkehrt.“ Ein Wahlspruch, den er bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten im Munde führte. Er war nur wenige Tage krank gewesen — eine leichte Erkältung. Seine Frau wollte ihm eine Hustenmedizin verabreichen, statt dessen giff sie zur falschen Flasche und reichte ihm ein paar Eißlöflal Blausäure. Daran ging er zugrunde. Seine letzten Worte waren:

„Das war verkehrt.“

Und damit hatte er diesmal ja nicht ganz unrecht. (Übertragung aus dem Dänischen von Werner Rietig)

Die Geisterflotte

(Wilhelm Schulz)

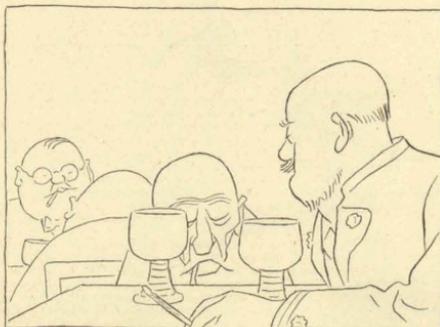


„Herr Kapitän, Herr Kapitän, der fliegende Holländer!“ — „Unsinn, George, das ist doch unsere neueste Erwerbung aus U.S.A.“

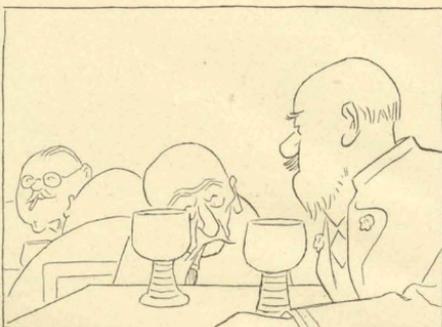
La flotta degli spettri: „Signor capitano, signor capitano, il 'Vascello Fantasma!..'
“Ma sei pazzo, Giorgio! È il nostro recentissimo acquisto presso gli U. S. A.!,

Stammtischcharakter

(Karl Arnold)



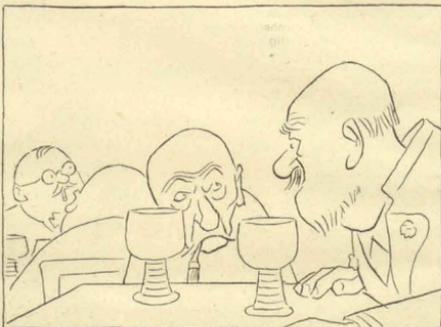
„Dös sag I dir, mit'm Hiringer Josef setz i mi nimmer an 'n Tisch; sagt mir der ungebildete Lacki im Verlauf eines Gesprächs, 'i soll eahm'.



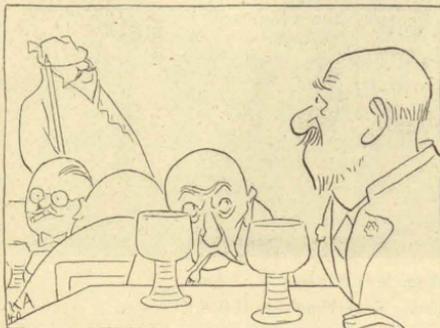
Ich frage Ihn darauf „Was hast du bemerkt, Josef, höre Ich recht?“ — Hat mir der Bazl, der ausgschamte, die selbige Einladung wiederholt.



Ich beherrsche mich und frag in eller Ruhe „Josef, bitte, was soll dein alter Freund?“ — Sagt der hundshüterne Lump akkurat zum drittenmal diese Aufforderung.



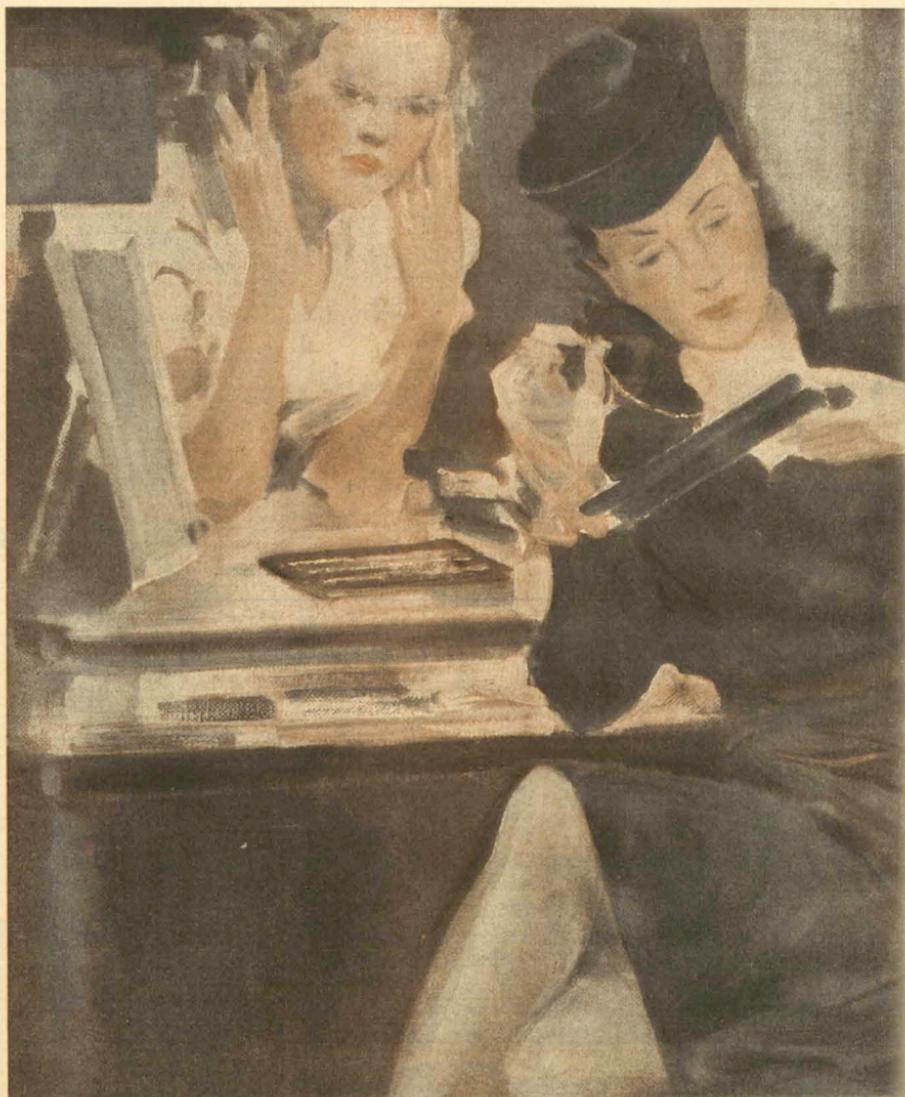
Da packt mi aber do die Wut und I schrei eahm oo „Du mi aa, aber glet kreuzweils“ — zahl mei Bier und geh.



Aber nie im Leben setz i mi mit diesem ungebildeten Menschen, diesem Josef Hiringer zusammen — Jessas, da kimmt er grad daher.



Ja, Josef, sicht ma di aa wieder amal, hau di nur grad her, alter Spezi!"



„Die Kette mit den Perlen ist natürlich bedeutend teurer, gnädige Frau!“ — „So? —
Na, dann wollen wir mal die andern gleich wegräumen, ehe mein Mann kommt!“

Visita in antecedenza: “Beninteso, signora, la catena colle perle è notevolmente più cara!..
“Ah sì? . . . Allora mettiamo subito da parte le altre, prima che venga mio marito!..”